

Marie-Theres Wacker

"Stört die Liebe nicht" **Thesen aus bibeltheologischer Sicht**

"Stört die Liebe nicht!" - Die Überschrift dieses Studientages stammt aus dem Hohenlied, einer Schrift aus dem Alten oder, wie ich lieber sage, aus dem Ersten Testament. Damit sind wir bei meinem Thema: Herr Dr. Müller hat stark die pastoraltheologische und spirituelle Seite des Themas angesprochen - ich werde von meinem theologischen Fach, der Bibelwissenschaft, her auf das Thema zugehen. Herr Müller hat zudem die Sicht des Therapeuten eingebracht, eine Sicht, die sich vom Ansatz her auf das Individuum konzentriert - ich bin keine Therapeutin, sondern habe meine Erfahrungen vorwiegend in der exegetischen Ausbildung von Theologinnen und Theologen gesammelt und verstehe mich zudem eher als jemand, die von gesellschaftlichen Problemlagen her denkt und diese kritisch-theologisch unter die Lupe nimmt. Wunibald Müller hat schließlich klar erkennbar aus der Sicht eines Mannes gesprochen - ich möchte demgegenüber die Perspektive von Frauen starkmachen, meine eigene, aber auch die vieler Frauen, denen ich begegnet bin, von Frauen, die auf ihre Weise an der unbestreitbaren Leib- und Sexualfeindlichkeit der Kirchen leiden und die auch auf ihre Weise nach Alternativen suchen.

These 1: Zur Frage der Hermeneutik

Wenn überhaupt die Bibel für heutige Fragen der Sexualmoral sinnvoll herangezogen werden kann, dann nur so, daß wir versuchen, ein Gesamtbild der Auffassung von Sexualität in der Bibel herauszuarbeiten und nach der Relevanz dieses Gesamtbildes für heute fragen.

Es ist einfach unseriös, einzelne Bibelstellen zum Beleg der eigenen Auffassung heranzuziehen, auch wenn dies selbst von lehramtlicher Seite so praktiziert wird. Was dabei herauskommt, zeige ich an einem Beispiel aus dem Neuen Katechismus. Im Abschnitt über das sechste Gebot wird auf eine Szene aus dem Buch Tobit zurückgegrif-

fen, wonach der junge Tobias mit seiner Frau ein Gebet spricht, bevor sie miteinander schlafen. Tobias und Sara werden damit als ein Ehepaar dargestellt, das ein wohlgefälliges Beispiel christlicher Integration von ehelicher Pflicht und Gottesglauben bietet. Was der Katechismus aber unterschlägt: Es geht hier um die Hochzeitsnacht, und Sara wird im Buch Tobit dargestellt als eine Frau, die von einem männermordenden Dämon besessen ist, dem schon sechs Ehemänner vor Tobias zum Opfer gefallen sind. Heute würden wir das so ausdrücken: Dieser Dämon ist die personifizierte Angst der Männer vor dem "ersten Mal". Das Gebet zu Gott, das Tobit vor dem Beischlaf mit Sara spricht, bannt den Dämon, das Gebet vertreibt die Angst des Mannes vor dem Weib. Ob das aber als Grundlage für eine christliche Ehe reicht?

Was ich am Katechismus kritisiere, muß ich auch für Berufungen auf die Bibel von liberalerer Seite sagen: es bringt zum Beispiel auch nichts, nun voller Entdeckerfreude nur das Hohelied ins Feld zu führen, so befreiend das zunächst auch mal sein kann. Ich muß versuchen zu verstehen, wie so unterschiedliche, ja widersprüchlich wirkende Texte zusammengehören wie das Hohelied auf der einen Seite, das die Liebe zwischen Frau und Mann so mitreißend besingt, und, sagen wir, manchen leib- und sexualfeindlich wirkenden Äußerungen des Apostels Paulus. Ich muß, wie gesagt, nach einem Gesamtbild biblischer Auffassung von Sexualität fragen.

These 2: Zur Frage der Subjekte

Für ein Gesamtbild der biblischen Auffassung von Sexualität scheint mir charakteristisch zu sein, daß in der Bibel das Thema Geschlechtlichkeit und Sexualität in viel höherem Maß mit Frauen verbunden ist als mit Männern. Die Frau, so möchte ich behaupten, ist geradezu definiert als Geschlechtswesen, der Mann HAT ein Geschlecht, die Frau IST ihr Geschlecht.

Daß dieses These so ganz falsch nicht sein kann, zeigen Ihnen schon die Beispiele der Sara im Buch Tobit und der Frau, der Geliebten aus dem Hohenlied. Der klassische Bibeltext dafür ist aber sicher der sogenannte zweite Schöpfungsbericht, die Erschaffung der Frau aus der Seite des Adam. Adam, der erste von Gott geschaffene Mensch,

weiß noch nichts von seiner Geschlechtlichkeit; erst als das zweite Menschenwesen, die Frau, aus seiner Seite geschaffen wird, spricht dieser Adam zum ersten Mal von sich als Mann. Adam, der erste Mensch, ist sozusagen noch ein asexuelles (oder vielleicht auch androgynes) Wesen; erst die Erschaffung der Frau läßt auch den Mann entstehen. Das aber heißt: die Frau ist ganz wesentlich dadurch definiert, daß sie ein Geschlechtswesen ist; durch sie erst wird der männliche Mensch zum Mann.

Diese grundlegende Einsicht kann nun als Bereicherung, als etwas Schönes gesehen werden, oder auch gerade als Problem, als etwas Angsterregendes, Gefährliches. Als Bereicherung denkt sie das Hohelied weiter: es gibt keinen Text der Bibel, der so ungebrochen die aktive weibliche Sexualität gelten läßt, ja sie feiert, wie diese Sammlung von Liebesliedern. Dabei glaube ich zwar nicht, daß wir jetzt geradewegs von diesen Liedern aus auf eine freizügige sexuelle Praxis auch noch von Frauen im biblischen Israel schließen dürfen: diese Lieder sind Poesie, und Poesie ist immer auch mehr und anderes als einfache Abschilderung der gelebten Wirklichkeit, aber diese Lieder sind dennoch Beleg dafür, wie positiv das biblische Israel die aktive weibliche Sexualität geschätzt hat. Das allein empfinde ich schon als wichtigen kritischen Befund gegenüber dem durchgehenden Mißtrauen in den christlichen Kirchen gerade gegenüber weiblicher Sexualität: während die jüdische Tradition diese positive Sicht weiterentwickelt hat und z.B. in der Ehe das Recht der Frau auf sexuelle Befriedigung berücksichtigt, ist die christliche Tradition schon im Neuen Testament sehr stark in das Fahrwasser leib- und sexualfeindlicher Strömungen der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung geraten, was leider im Lauf der Kirchengeschichte immer wieder verstärkt worden ist.

Aus dem Neuen Testament möchte ich Ihnen deshalb auch einen Text nennen, der Ihnen die andere Seite des Bildes von der Frau als Geschlechtswesen zeigt, nicht das Bild der Bereicherung, sondern das Bild eines über die Stränge schlagenden und deshalb immer zu domestizierenden Wesens: "Zu lehren gestatte ich der Frau nicht. Sie soll auch nicht über den Mann herrschen wollen, sondern sich still verhalten. Denn Adam wurde zuerst erschaffen, dann erst Eva. Und nicht Adam ließ sich verführen, sondern das Weib ließ sich betrügen

und kam zu Fall. Sie soll zum Heile gelangen durch Kindergebären, sofern sie in Glaube und Liebe und in Heiligkeit besonnen verharrt" (1 Tim 2,12-15). Aus diesem Bibelzitat wird überdeutlich, daß es nichts nützt, sich auf die positive Hochschätzung des weiblichen Geschlechts in der Bibel zu berufen, wenn nicht gleichzeitig gesehen wird, daß solche Hochschätzung von Kirchenmännern und im übrigen heute auch von genügend Politikern geäußert wird, die sie nach ihrem Gutdünken dann auch wieder gegen die Frauen kehren können. Es scheint fast so zu sein, daß diese Art der positiven, zuweilen übersteigert wirkenden Hochschätzung "der Frau", insofern sie aus männlicher Sicht erfolgt, die Kehrseite bildet zu einer ebenso zu Übersteigerungen neigenden Negativsicht: Dämonisierung als Kehrseite der Divinisierung. Deshalb finde ich es unumgänglich, daß Frauen selbst in Gesellschaft und Kirche daran beteiligt werden zu sagen und institutionell zu verankern, wer sie sind und sein wollen, und das heißt auch, welchen Stellenwert in ihrer Selbstdefinition ihre Geschlechtlichkeit, ihre Sexualität einnimmt. Dabei sind sich natürlich auch Frauen der Doppelgesichtigkeit der Sexualität, ihrer Schönheiten wie ihrer Gefährdungen, bewußt - die in den letzten Jahren intensivierten Diskussionen um eine weibliche Moral zeigen dies m.E. deutlich -, wollen aber ihre eigenen spezifischen Erfahrungen und Gedanken zunächst einmal zum Zuge kommen lassen.

These 3: Zur theologischen Dimension:

Menschliche Sexualität ist nach Ausweis der Bibel zwar gottgewollt, aber zunächst einmal ein Aspekt geschöpflicher Wirklichkeit; menschliche Sexualität eignet sich nur sehr bedingt als eine Möglichkeit, dem Göttlichen näherzukommen. Dies möchte ich in drei Aspekten erläutern:

1. Gerade das Erste Testament führt in seinen prophetischen und geschichtlichen Schriften einen heftigen Streit darum, wie Gott zu verehren und das heißt auch, wie von Gott zu sprechen sei, wie man sich Gott vorzustellen habe. Dabei wird unter anderem auch darum gekämpft, den Bereich der Sexualität von Gott fernzuhalten: Gott funktioniert nicht, wie viele im ersten vorchristlichen Jahrtausend wohl geglaubt haben, nach Art eines Supermannes, dessen Sperma

sich als Regen auf die Mutter Erde ergießt und damit Leben hervorbringt. Besonders die Propheten waren zum Beispiel dagegen, daß junge Mädchen von ihren Familien in den Tempeldienst übergeben wurden, also in eine besondere Nähe zum Göttlichen traten und dann auch als freie Sexualpartnerinnen besonders begehrt waren, weil sich die Männer durch Beischlaf mit ihnen der göttlichen Nähe versichern wollten. Diese Art von Verständnis der Sexualität als Sakrament wird von den Propheten abgelehnt. In theologischer Rede zusammengefaßt: das Verhältnis Gottes zur Welt, zur Natur ist nicht in Analogien menschlicher Sexualität zu beschreiben.

2. Auch die existentielle Zubereitung zu erweiterter Wahrnehmung bis hin zur Annäherung an Gott, die Wunibald Müller als eine Art Tiefendimension menschlicher Sexualität beschrieben hat, ist jedenfalls gerade mit dem Hohenlied, mit diesen hochgradig erotisch getränkten Liebesliedern nicht zu belegen: in diesem biblischen Buch fehlt das Wort "Gott" - es sei denn, wir nehmen die einzige, textlich umstrittene Stelle Hld 8,6 ernst: dort aber geht es nicht einfach um Sexualität, sondern um die brennende, eifersüchtige Liebe, die mit der vernichtenden Kraft von Tod und Unterwelt, mit dem verzehrenden Feuer, das auch "Jah" (Kurzform für "Jahwe") kennzeichnet, verglichen wird. Ob eine solche Aussage mit dem Wunsch nach spiritueller Vertiefung sexueller Erfahrung vermittelt werden kann? Es könnten jedenfalls nicht die "heilen" Kräfte sexueller Extase, sondern es müßten gerade ihre zerstörerisch-abgründigen aufgenommen und durchgearbeitet werden.

3. Gerade das Hohelied ist in der jüdischen wie christlichen Auslegungsgeschichte durchgehend spirituell "entschärft" worden, es wurde zu einem grundlegenden Text der Mystik. So wie die Frau sich nach ihrem Geliebten sehnt, so sehnt sich die Kirche nach Christus, so sehnt sich die Seele nach ihrem Gott. Und auch die gefundene Vereinigung der Seele mit Gott kann die erotischen Bilder des Hohenliedes aufnehmen. Was mich einfach daran stört, was ich an dieser sogenannten biblischen Brautmystik unter heutigen Rezeptionsbedingungen zutiefst problematisch finde, ist die Zuordnung der Geschlechter: die Gemeinde, die Seele ist immer der weibliche Teil, Gott selbst ist immer auf der Seite des Männlichen. Diese Zuordnung ist mir einfach zu anfällig dafür, konkrete Frauen und Männer

auf ihre Rollen festzuschreiben: die Frauen auf Natur, Sinnlichkeit, Familie, Küche, Kinder, Mütterlichkeit, die Männer auf Geist, Rationalität, Außenwelt, Leitung und Lenkung, Kampf und Durchsetzungskraft. Deshalb möchte ich vorerst die biblische Brautmystik strikt eschatologisch verstehen, gleichsam als eine Utopie: sie kann erst richtig verstanden werden, wenn es kirchliche und gesellschaftliche Verhältnisse geben wird, in denen Männer und Frauen sich in der Tat als mündige Menschen, in gegenseitiger Anerkennung und Freiheit, begegnen können. Dann auch erst können wir davon ausgehen, daß befolgt werden wird: "Stört die Liebe nicht"!

Ausgewählte Literatur:

Othmar Keel, Das Hohelied. Zürcher Kommentare AT 18. Zürich 1986

Helen Schüngel-Straumann, Die Frau am Anfang. Eva und die Folgen. Freiburg (Herder) 1989

Herbert Haag/Katharina Elliger, "Stört nicht die Liebe". Die Diskriminierung der Sexualität - ein Verrat an der Bibel. Olten 1986

Christine Schaumberger/Luise Schottroff, Schuld und Macht. Studien zu einer feministischen Befreiungstheologie. München 1988 (darin u.a. zu "Adams Schuld", "Evas Schuld", "Frauensünde")

Marie-Theres Wacker, Kosmisches Sakrament oder Verpfändung des Körpers. Zur sogenannten "Kultprostitution" im biblischen Israel und im hinduistischen Indien, in: Renate Jost u.a. (Hrsg.), Auf Irsael hören. Fribourg/Luzern (Exodus) 1991, 47-84